
BEATE BROSSMANN

ZWISCHENZEIT

Ein Manifest

Das Land ist still, sang Wolf Biermann in den siebziger Jahren. Das Land ist still, wiederholte er in der letzten Zeile seines Liedes und ergänzte: NOCH.

Im Nachhinein fühlt sich alles wie Vorzeit an. Als sei alles, was in diesen vielen Jahren geschehen war, nur die Zeit des DAVOR gewesen, nur Material für das Eigentliche, das Beste, das *yet to come*.

Aber so ist es nicht.

Man hatte damals gelernt, daß mit dem Kapitalismus die Vorgeschichte der Menschheit ende. *Ja, Genossen. Ich habe mir den stinkenden und sterbenden Kapitalismus angesehen bei meiner Fahrt durch den Westen. Aber ich sage Euch: es ist ein schöner Tod!* Diese Blasphemie legte Volker Braun seinem Arbeiter in den Mund.

Natürlich gibt es immer Einzelne, die die Geduld früher verlieren. Die fragen: Wie lange wollt ihr denn noch warten? Was muß denn noch kommen, dass ihr euch aufbäumt? Wann sind die Verluste nicht mehr hinnehmbar? Was laßt ihr nicht mehr mit euch machen? Wie viele Demütigungen, Zumutungen und Beweise der Verachtung könnt und wollt ihr noch hinunterwürgen? Wo ist eure Schmerzgrenze?

Ja, die Deutschen nehmen viel hin. Gedankentief und tatenarm.

Duldsam.

Aber die Fragen sind dennoch die falschen.

Wir, denen der letzte Aufruhr noch in den Knochen steckt, die schon lange die Zeichen an der Wand sehen, wissen: Es ist nicht nur die Anhäufung von Zorn, von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, die irgendwann, aber mit Sicherheit, zu Verweigerung und Widerstand führen.

Es ist das Momentum.

Der Kairos.

Es ist der geschichtliche Augenblick, in dem plötzlich alle mit Klarsicht geschlagen zu sein scheinen, in dem alle sehen und es auszurufen wagen: Der Kaiser ist nackt. Es ist der Punkt, an dem das Faß überläuft, und keiner kann voraussehen, wann und wodurch.

Es kann ein Mord sein. Es kann eine instinktlose Maßnahme sein. Manchmal genügt auch schon eine zynische Bemerkung seitens derer, die das Volk verwalten aus schwindelerregender Höhe.

Die Menschen haben kein Brot? Soll'n sie doch Kuchen essen.

Die Menschen fürchten um ihre Kultur im Angesicht der neuen Sarazenen? Soll'n sie doch Weihnachtslieder lernen.

Die Menschen wollen ihre Heimat nicht verlieren? Die ganze Welt soll ihr Heim sein.

Die Menschen trauen sich nicht (oder dürfen nicht) im Dunklen auf die Straße? Soll'n sie doch in ihrer Wohnung bleiben und es sich gemütlich machen.

Die Menschen haben Angst vor einem nagelneuen Virus? Das soll'n sie. Kleine Piekse helfen. Maulhalten auch.

Die Menschen können Gas und Strom nicht mehr bezahlen? Soll'n sie seltener duschen und sich warm anzieh'n. Für die Freiheit kann man auch einmal frieren.

Die Inflation frißt ihr Gehalt? Soll'n sie doch ihr Erspar-tes einsetzen.

Die Menschen fürchten Krieg? Dann sind unsere heiligen Werte Demokratie und Freiheit nicht fest genug in ihnen verankert. Man muß sie bilden, erziehen und überwachen.

Die Menschen glauben den Medien nicht mehr? Verirrte Schafe und Sykophanten. Dunkeldeutsche und Hetzer.

Die Menschen wollen nur zwei Geschlechter? Fortschrittsfeinde und Provinzler. Reaktionäre und Konservative. Rechte und Nazis.

Die Menschen wollen keine Sprachzensur? Soll'n sie doch ihre Klappe halten.

Ein unverfrorener Spruch zu viel, und viele, sehr viele spüren: ES IST GENUG. Es ist nicht mehr die Zeit, zu fragen und zu klagen. Es gibt auch nichts mehr zu diskutieren und zu entscheiden. Der Sturm beginnt, und alle, die über lange Zeit hinweg Angst und Wut und Verbitterung in sich angehäuft hatten, werden von der Lawine erfaßt und mitgerissen. Sie überlassen sich dem Strom und werfen die Arme in die Höhe. Sie umarmen den Nebenmann. Und dieser Moment wiegt alles auf, was sie erleben und ertragen mußten. Ihre Selbstbefreiung – das ist die Revolution.

In der Zwischenzeit und auch noch in diesen ersten Wochen der Euphorie setzt man den Alltag fort, sichert weiter die Ordnung und das gesellschaftliche Gerüst, als sei nichts geschehen. Ja, man löst auch noch die Bahnsteigkarte. Das Trägheitsgesetz waltet seines Amtes. Aber immer machtvoller wird die Woge, zieht Menschen an und reißt sie mit, die bisher am Rande standen und alle Fahnen grüßten.

Man geht einkaufen und zur Arbeit. Man reinigt die Wohnung und putzt die Zähne. Aber man spürt: Das Ganze ist in Bewegung. Es färbt den Alltag in unbekannter Farbe ein. Kein Gespräch, das nicht dem Eigentlichen zustrebte. Es gibt die Enthusiasten und die Zögerer. Es gibt Warner und Abenteurer. Idealisten und Pragmatiker. Man weiß: am jüngsten Tag ist die Einheit am Ende und jeder sieht zu, daß er in der neuen Formation einen guten Platz ergattert.

Aber bis dahin ist es weit. Und im Augenblick freut man sich daran, den Augiasstall auszumisten. Nein, es war nicht nur eine VORgeschichte. Die dreißig

bis vierzig Jahre – das war unser Leben. Wir haben es ernst genommen – damals genauso wie heute. Wir haben uns verhalten, als sei es für immer. Wir erlebten unsere kleine Welt nicht als Provisorium. Wir sanften Revolutionäre glaubten an Kontinuität. An Ordnung, Sicherheit und Vernunft. Und später an die *soziale Marktwirtschaft*. Wir sind nicht *auf Krawall gebürstet*. Wir reagieren lediglich. Und auch das nur, wenn es sein muß. Am liebsten hätten wir unsere Ruhe. In Freiheit und Frieden und mildem Wohlstand. Wir haben es satt, einmal mehr von Unfähigen, Ideologen und ehrgeizigen Narzißten regiert zu werden, die Deutschland als ihr persönliches Spielzeug betrachten. Wir machen *unser'n Dregg lieber alleene*.

Dabei hätten wir es besser wissen können, damals: Unser Barde Wolf Biermann hat es uns frühzeitig verraten: *Ich bin vom Regen in die Jauche gekommen*. Daß er davon heute nichts mehr wissen will – Symbol des Wandels unserer Heimat in den vergangenen Jahrzehnten: Der Bürger steht auf und streckt die Wirbelsäule. Bevor er in die Knie geht und den Ring küßt – ein stolzer Repräsentant des Ewig-Staatlichen.

Und doch: Gehen wir es an.

Trotz alledem.

Es ist wieder soweit.

Leipzig, 4. Oktober 2022